[illegible]genossen.

(Fortsetzung.)

Es war ein erschütternder Bericht, [illegible] lauschenden [illegible] das tragische Geschick entfaltete [illegible] von verhängnisvoller Folgenschwere über die Familie Tedmar [illegible] hatte, oder richtiger, die immer [illegible] Verbindung Marias, [illegible] Italienaufland, als sie von schwerer Krankheit allmählich genesen, der ganzen Größe ihres Verlustes sich bewußt wurde, war mitleidserfüllt. In Scham und Reue [illegible] vergehend, blieb sie, einzig Dank der treuen Gabelle autorisierten Vorbrieffe, welche der edle Herr von Tedmar seinem Kinde zu Theil werden ließ, vor Verzweiflung bewahrt. Nach und nach wurde sie ruhiger, ja die Hoffnung auf ein gemütliches, [illegible] mit dem [illegible] Vater [illegible] ihr neuen Lebensmuth ein. Der Tag, an welchem sie mit [illegible] vereint werden sollte, rückte näher und näher, da traf — wie ein Blitz vom heiteren Himmel — die [illegible] Kunde von dem plötzlich erfolgten Tode des Regierungsrathes von Tedmar sei zwischen den hinterbliebenen Töchtern jedes verwandtschaftliche Band für die Zukunft zerschnitten. Aus triftigen, keiner Erörterung bedürfenden Gründen erklärte zur seine Gattin, für ihn und seine Familie keine Betty-Maria von Tedmar. Aber um nicht hartherzig zu erscheinen, verzichte seine Gemahlin auf ihr Erbtheil aus der väterlichen Hinterlassenschaft zu Gunsten der genannten Betty. Zur besseren Sicherung des Fortkommens würde er selbst sich dazu verstehen, dem vermuthlich nur sehr geringen Erbschaftsertrag ein für allemal eine Barsumme hinzuzufügen, deren Höhe „man" ihm bestimmen möge.

Hiernach mußte Dr. Stahl den Briefinhalt Maria mittheilen. Sie blieb eine Weile stumm, ihr zuckendes Antlitz nur verrieth, was sie empfand.

„Sie meinten es sehr gut", versetzte sie endlich mit dem Ausdruck einer herzzerreißenden Resignation, „doch ich wünschte, Sie hätten nicht geschrieben. Ich weiß ja längst, daß ich keine Schwester mehr habe."

Wie vorauszusehen, lehnte sie nicht nur des Schwagers „großmüthiges" Anerbieten, sondern auch den Erbschaftsverzicht der Schwester zu ihren Gunsten entschieden ab.

„Lieber will vor fremder Thür betteln", sagte die Verstoßene, als von lieblosen Verwandten ein Almosen nehmen. So", schloß Dr. Stahl seinen Bericht, „blieb Maria in unserer Anstalt, sich ganz dem schweren Krankendienste zu widmen. Aber sie erwählte diesen Beruf nicht aus wahrem Herzensdrange, ihrem Thun fehlte die innere Freudigkeit. Wiederholt sah ich sie mit sehnsüchtigen Augen in die Weite starren — ein gefangener, kranker Vogel. Der in die Ferne fliegen möchte, wüßte er nur irgendwo ein heimisches Plätzchen für sich bereitet. Gern möchte ich dem armen Kinde helfen. Hier — fürchte ich — wird es niemals ganz gesunden. Je weiter entfernt von der Nähe ihrer schwersten Seelenleiden und Kämpfe, dürfte Maria um so eher zum Frieden gelangen. Ich hoffe auch mit Gottes Hülfe früher oder später eine barmherzige Familie zu finden, die der armen jungen Waise liebreiche Aufnahme gewährt."

Dr. Stahl hatte seine vertrauliche Mittheilung beendet, ohne mit einer Silbe auf den vorher ausgesprochenen Wunsch zurückzukommen. Dr. Maurer achtete dessen nicht. In steigender Spannung war er der traurigen Erzählung gefolgt. Tief erschüttert begann er seines Vorurtheils gegen die Unglückliche sich zu schämen. Sie hatte ihre Strafe dahin — wer durfte einen Stein auf sie werfen? Ihr sein Haus zu öffnen, erschien ihm jetzt als eine heilige Pflicht. Nach Allem, was er aus glaubwürdigem Munde über das unglückliche Mädchen vernahm, war kaum zu befürchten, daß ein Entschluß ihm je Reue verursachen könnte. Auch wollte er dem mitleidenden Kollegen beweisen, daß er ihm gegenüber nicht nachstand an Edelmuth und so, als Jener verstummte, erhob er nach sekundenlangem Sinnen den leicht gesenkten Kopf und sagte hörbar bewegt, jedes Wort betonend: „Sie ist gesunden, lieber Freund!"

Der Genannte blickte froh überrascht in Maurers feuchtschimmernde Augen.

„Verstehe ich recht?" fragte er hastig zögernd. „Du wärest bereit? Aber, theurer Freund, bist Du auch Deiner Gattin sicher?"

„Ja", nickte Dr. Maurer ohne Bedenken. „Ich bin überzeugt, das mitleidige Herz meiner Frau wird mit mütterlicher Liebe der armen Maria entgegenschlagen, und lohnt uns diese mit kindlichem Vertrauen, so wird es uns, hoffe ich, mit Gottes Beistand gelingen, der verlassenen Waise das Elternhaus zu ersetzen."

„Dank, lieber Freund; doch aber, bevor Du ein bindendes Versprechen giebst, lerne erst das Mädchen kennen. Es soll Dir während der Tage, die Du hier zu verweilen gedenkst, nicht an Gelegenheit fehlen, Maria in ihrem Thun und Wesen zu beobachten."

„Wird nicht", war die ruhige Erwiderung, „ohne Interesse für mich sein; doch gleichviel, welchen Eindruck Dein Schützling auf mich macht, mein Entschluß steht fest."

„Nochmals innigen Dank", sagte Dr. Stahl sichtlich bewegt. „Und nun noch eins, von Dir und Deiner Gattin wird Niemand von dem dunklen Punkt im Leben Eurer jungen Hausgenossin erfahren?"

„Niemand", klang es fest zurück. „Niemand, mein Wort darauf." Hellen Blickes schauten die beiden Freunde einander in die Augen, während ihre Hände unter festem Drucke sich vereinigten.

Zweiter Band.

12. Kapitel.

„Sie scheinen schwerhörig, Fräulein, den rothen Wollknäuel will ich haben!"

„Verzeihung, gnädige Frau, Sie wünschten ausdrücklich die blaue Wolle."

„Reden Sie mir nicht solchen Unsinn vor, muß doch wohl wissen, was ich gesagt!" rief die scharfe, zornig klingende Stimme der ersten Sprecherin. „Sie sind geradezu unausstehlich mit Ihrem ewigen Widersprechen."

„Diesmal aber bist Du im Irrthum, Tantchen, und Fräulein Maria hat Recht. Du forderteft blaue Wolle." Mit diesen Worten wandte eine lässig gegen die Balkonbrüstung lehnende junge Dame langsam den Kopf. Ihre blauen Augen glitten mit einem Gemisch von Spott und Mitleid über die gescholtene Maria, welche jetzt bemüht war, aus einem mit verschiedenen Wollknäueln gefüllten Korbe den begehrten herauszusuchen, und hafteten dann kampflustig auf dem gelben runzligen Gesicht der seit Jahr und Tag durch eine schwere Lähmung an ihren Rollstuhl gebannten Freifrau von Ellingen.

„Mische Dich nicht in Dinge, die Dich „Guckindiewelt" nichts angehen," verwies diese gereizt. „Hätte ich wirklich blaue Wolle gefordert, so müßte man bei ein wenig Aufmerksamkeit für die Wünsche einer armen kranken Frau sofort begreifen, daß sie mich versprochen habe und von selbst das richtige errathen."

Fräulein Fanny von Burghausen hörte zunächst mit ungestörtem Gleichmuth die Strafrede an. Sie galt ja der jungen Gesellschafterin, und zu beobachten, wie schnell das reizende Gesicht die Farbe wechselte, bildete für Fanny ein interessantes Studium. Sie konnte nicht begreifen, warum Maria, welche doch sichtlich unter den gornigen Stachelreden litt, sich nicht dagegen auflehnte. Sie (Fanny) würde fremden Launen sich nicht schweigend unterordnen, dies gleich zu beweisen, lachte sie nach den letzten Worten der mürrischen Tante hell auf.

Frau von Ellingen erschien die Uebermüthige, welche ihr, der Allgefürchteten, gegenüber so ungeziemend aufzutreten wagte, so allerliebst in ihrer blühenden Jugendfrische, daß, davon bezwungen, die Schloßfrau mit ungewohnter Milde sagte: „Und so ein Kindeskopf will heirathen und soll einen großen Hausstand regieren?! Wie wird da alles drunter und drüber gehen! Gnade Gott der armen Wirthschaft!"

„Es ist jetzt noch durchaus kein Grund, deshalb zu seufzen, Tantchen," lachte Fanny ein wenig gezwungen. „Fällt mir gar nicht ein, schon ans Heirathen zu denken, sollte es aber mal so weit sein, nun, dann werde ich bis dahin schon lernen, wie man einen Hausstand führen muß."

„Wäre nicht zum Schaden, wenn damit Fräulein Naseweis immerhin [illegible] Anfang machte", murmelte die alte Dame, und obwohl ihr Fannys [illegible] Abkehrendes und das [illegible] Verziehen der hochmüthigen Lippen nicht entging, fehlte es ihr an Lust, mit der kratzbürstigen Nichte den unnützen Wortwechsel fortzusetzen.

Um aber doch ihrem inneren Vorwurfe Luft zu machen, sagte sie zu ihrer schweigsamen Gesellschafterin gewandt:

„Wohin haben Sie schon wieder meine blaue Brille gelegt? Sie haben auch noch nicht den geringsten Ordnungssinn, Maria!"

„Gnädige Frau gebrauchten die blaue Brille verbin im Schlafzimmer beim Lesen eines Briefes", wagte das Gesellschafterfräulein zu erwidern, „ich glaubte, gnädige Frau hätten sie im Arbeitskorb mitgenommen."

„Glaubte, glaubte!" wiederholte die Freifrau in steigendem Aerger. „Das ist eben das Schlimme, daß Sie auf nichts richtig Acht geben, [illegible] Sie doch schon bemerkt haben [illegible] ich die Brille vermisse."

Maria erhob sich, um die Brille zu holen, und hatte bereits das Balkonzimmer durchschritten, als sie an der Schwelle des nächsten Gemachs durch einen Ruf der Schloßfrau nochmals zur Umkehr genöthigt wurde.

„Warum laufen Sie denn so schnell davon," erklang die schrille Stimme, „ohne zu fragen, ob vielleicht ein paar Besorgungen auf einem Gange abzumachen sind? — Außer der Brille bringen Sie gleich die neuen Zeitungen mit für den Freiherrn. Sorgen Sie auch gleich für gehörige Lüftung des Schlafzimmers, doch zuerst gehen Sie zur Mamsell und fragen an, ob nicht geflückte Johannisbeeren zur Kaltschale vorhanden sind? Das Einzuckern besorgen Sie eigenhändig und vergessen Sie nicht, Mamsell einzuschärfen, die jungen Hühner nicht wieder scharf zu braten. Ja — und noch eins, Fräulein, im Wohnzimmer liegt das Stickprobenmuster, das bringen Sie auch mit. —"

Mit dem letzten Auftrage schien endlich der Vorrath an Befehlen erschöpft. In schweigendem Gehorsam neigte Maria den Kopf und entfernte sich rasch — Niemand hörte den Seufzer, der über die feingeschnittenen Lippen zitterte. Niemand gewahrte die aufsteigende Thräne, welche für einen Moment den Glanz der dunklen Augen verschleierte.

Kaum war die schlanke Gestalt Fannys nachschauenden Augen verschwunden, als Letztere ihre weißen vollen Hände schallend zusammenschlug und halb lachend, dann halb mit Ausdruck mitleidiger Verwunderung fragte:

„Soll Fräulein Tedmar dies Tausenderlei behalten und ausrichten ohne Versehen, Tantchen? Mir schwindelt der Kopf! Ich würde sicher die Hühner einzuckern und die saure Sahne zur Bratensauce über die Johannisbeeren gießen. Sage mir nur, Tante Agathe, wo hast Du eigentlich diese Perle aller Gesellschafterinnen aufgelesen? Solche himmlische Geduld . . ."

„Mindestens davon ein Gran wäre meinem eigenwilligen holden Bäschen aufrichtig zu wünschen."

Beim ersten Ton der plötzlich ihre Rede abschneidenden männlichen Stimme huschte ein Freudenschimmer über Fannys Gesicht, sie wandte sich blitzschnell, beugte den Kopf über die breite Balkonbrüstung und blickte gerade in das sie neckisch anlachende Augenpaar eines hochgewachsenen jungen Mannes, dessen Annäherung unbemerkt geblieben war. Fräulein von Burghausen zwang ihren Mienen den Ausdruck hoher Entrüstung auf, ballte ihre Hände zu Fäusten und drohte hinab:

„Hinweg, Bösewicht! Darf ein Kavalier sich erlauben, den Horcher zu spielen?"

„Ich weiche der Beschwörungsformel," klang es in zerknirschtem Tone zurück, „und lege mich reumüthig der zürnenden Madonna zu Füßen."

Dem Worte folgte die That. —

Ohne die Treppe Stufe um Stufe zu ersteigen, schwang der junge Mann miteinem kühnen Satze sich über das niedrige Geländer, befand sich im Nu auf dem Balkon, beugte ein Knie vor Fanny und flehte mit erheucheltem Ernst:

„Gnade, meine Fanny, für ein strafwürdiges Verbrechen, dessen ich mich absichtslos schuldig gemacht. Mein Weg führt mich am Balkon vorüber, soll ich mir die Ohren verstopfen, um nicht zu verstehen, was die Damen sprechen? Uebrigens hörte ich nur Deine letzten Worte — nun, ich nehme meinen Wunsch zurück, denn denke ich mir Dich noch mit „himmlischer Geduld" begnadet, so wärst Du, das ohnehin reich beschenkte Patenkind sämtlicher Grazien — ein allzu vollkommenes Wesen, unerreichbar für einen mit irdischen Mängeln behafteten Sterblichen.

Ganz verwirrt durch des Freiherrn galante Worte zog Fanny ihre Hand aus der ihres Vetters und sagte halb schmollend, halb lachend:

„Ach geh, Du — Du Schmeichler!"

„Wahrheitsliebend!" versicherte er mit Pathos und wandte sich dann zur Schloßfrau. „Guten Tag, Mama, wie geht es Dir?"

„Schlecht, wie immer!"

„Arme Mama! Du wirst die versäumte Frühjahrskur doch noch nachholen müssen, Deine Natur ist daran gewöhnt."

Fortsetzung folgt.

Der Beinhäusler

Kriminalgeschichte von August Butscher.

(Fortsetzung.)

Einige rasche Schnitte genügten, um den Inhalt freizulegen und unter fiebertischer Spannung der Anwesenden begann der Krautschneider auszupacken. Er hätte aber keine größere Sensation hervorgebracht mit einem Regen von Goldstücken und Papierscheinen, den so ziemlich alle erwarteten, als mit dem, was er zutage förderte: Watte, Papierschnitzel, Steine und anderes wertloses Zeug kam zum Vorschein, von dem verborgenen soliden Schatze keine Spur. Am meisten entsetzte sich die betrogene Betrügerin, und sie glaubte einen Augenblick allen Ernstes, daß sie ein Spielball übersinnlicher Mächte sei. Ganz verwirrt aber war der Beinhäusler, der ratlos von einem zum andern sah und allen Ernstes einen Feuer- und Schwefelregen erwartete; eine solche Verruchtheit, die ihm seinen Reichtum vor der Nase wegzauberte, mußte ja doch wohl eine exemplarische Strafe finden. Sogar die beiden Stadtherren schienen ein wenig frappiert und betrachteten den Krautschneider mit sonderbaren Blicken.

Die Beinhäuslerin aber, die sich wieder gefaßt hielt, zeterte auf einmal: „Da steht man wieder einmal, daß ich so unschuldig bin wie ein neugeborenes Kind, das sündenrein von der Taufe kommt. Es ist wahr, ich hab' die Büchse vor Dieben und Räubern, und auch vor ausgemachten Narren sicherstellen wollen, wie es ja auch mein Alter probiert hat, wie aber das Geld heraus, und wo es hingekommen ist, werden andere besser wissen als ich, vielleicht könnte man sie mit den Händen greifen und Galgen und Rad wären nicht zu gut für sie. Wenn deine Hexerei, Krautschneider, nur einen Funken nütze ist, so brauch jetzt ein Gewaltmittel und schaffe den Schatz her, denn an das dürre Laub kann ich nicht recht glauben."

Der Angerufene war ziemlich gelassen geblieben und hatte nur immer ein wenig in den Mundwinkeln gelächelt. Jetzt zog er seinen Bart in zwei Spitzen auseinander und wirbelte sie in Locken, dann sagte er nachdenklich:

„Ich danke für die gute Meinung, aber mir scheint, es sei ein Zauberer an die Büchse gekommen, der mächtiger ist als ich. Es ist mir übrigens da auf einmal ein wunderlicher Gedanke gekommen. Es steckt ja in dem Kästchen da drüben noch eine weitere Büchse. Könnte mir nicht am Ende bei dem Büchsentausch selber etwas Menschliches passiert sein und ich die Büchse verwechselt haben, so daß die unrechte in das Kraut gekommen ist und die beiden vorsichtigen Eheleute immer nur ausgeblasene Eier gegen andere Hände schützen wollten, oder aber hat der Seelenhofer oder sein Weib als Nachtwandler unwissentlich einen Tausch vollzogen, so daß der Schatz jetzt doch im Kästchen schläft, denn irgendwo und jedenfalls in einer Büchse muß er sein."

„Das ist eine Eingebung!" schrie ganz außer sich die Beinhäuslerin, die jetzt nicht mehr an die Mißhandlung durch den Landjäger dachte, der ihr die Talergabe von heute Morgen mit so schnödem Undank vergolten hatte. „So wird es sein, und wenn das Geld nur da ist, so kann man weiter sehen, und ich und mein guter Mann können wieder ruhig schlafen." Sie stürzte selbst nach dem Kästchen und langte die eine Zeitlang so verachtete Büchse heraus.

Mit begreiflicher Spannung wurde der neue und letzte Rotanker betrachtet, der doch unbedingt das sturmverschlagene Schiff festigen mußte, und man fand kaum Zeit, sich über die stattliche Büchsenreihe zu verwundern. Und Wunder über Wunder! Auch der letzte Anker brach, denn der Inhalt der vierten Büchse war ebenso wertlos wie der der Vorgängerinnen.

Marlatt's

Gallenstein-Vertreiber,

Ad-ler-i-ka

und andere Medizinen, Kräuter und Chemikalien stets vorrätig.

Vergessen Sie nicht sich unsere **Tapeten** anzusehen, ehe Sie sonstwo kaufen! Ferner **Anstreich-Farben** für Innen- u. Außen-Arbeiten, Varnish u. dergleichen.

Schreiben Sie an uns. Post-Aufträge werden gut ausgeführt.

W. F. Hargarten :: Bruno, Sask.

Einziger deutscher Apotheker der St. Peters Kolonie.

Tonfülle! Anpassungsfähigkeit! Schönheit!

Lassen Sie erklären, warum diese drei hervorragenden Vorzüge neue und größere Freude hervorbringen beim Anhören eines

MELOTONE

Beim Melotone kommt die Musik von irgendeinem Rekord aufs harmonischste zum Ausdruck. Töne, welche früher verloren gingen, werden nun zu Gehör gebracht durch die aus Holzwänden gebildete Tonkammer, die wie eine Violine konstruiert ist, sodaß alle die früher verlorenen Obertöne jetzt hörbar sind. Melotone hat die Fähigkeit, alle Sorten von Rekords besser zu spielen. Die Melotone Fabrik in Winnipeg ist die einzige in Westcanada. Dieses Instrument nimmt schnell die Führung über alle anderen Phonographen, und bezüglich Konstruktion, Haltbarkeit und niedrigem Preis wird es gegenwärtig von keinem übertroffen. Es bietet die größte Auswahl von Rekords in Westcanada, von 20c an. Alle Instrumente werden garantiert, und Ihr Geld wird Ihnen gerne zurückerstattet, wenn nicht alles so ist wie angegeben.

M. J. Meyers, Juwelier und Optiker, **Humboldt.**

Ein vorzügliches Werk!

Infolge des Krieges vermißt man hierzulande sehr die schönen deutschen katholischen Erzählungsbücher, welche so vorzüglich geeignet sind, zur Erbauung und Unterhaltung im Kreise der Familie beizutragen. Es ist dies einmal nicht zu ändern, denn solange der Krieg währt, dürfen deutsche Bücher aus Europa nicht eingeführt werden.

Es freut uns daher, mitteilen zu können, daß die ausgezeichnete Serie von kürzeren Erzählungen, welche der rühmlichst bekannte deutsche katholische Volksschriftsteller Monsignore Konrad Kümmel unter dem Tiel:

„Des Lebens Flut"

zuerst im Jahre 1912 veröffentlicht hat, und welche in wenigen Jahren vier deutsche Auflagen erlebte, jetzt auch in englischer Uebersetzung unter dem Titel

The Ebb and Flow of Life

erschienen ist. Der Uebersetzer ist ein Pater der St. Beda Abtei in Peru, Ill.

Dieses Werk ist in vier stattlichen Bänden von durchschnittlich je 440 Seiten, gut in blaue Leinwand gebunden, erschienen, und wird von der Expedition des St. Peters Bote zu dem billigen Preise von nur

$5.00 für das ganze Werk

portofrei an irgend eine Adresse in Canada versandt. Jeder einzelne Band ist auch für sich selbst abgeschlossen und kann vom St. Peters Bote für

$1.35 per Band

portofrei bezogen werden. Wer also zuerst nur einen Band bestellen will, kann dies tun, und dann später, wenn er wünscht, die übrigen Bände nachbestellen.

Eltern können der heranwachsenden Jugend, die hierzulande leider nur zu oft nicht mehr deutsch lesen kann, kaum ein besseres Geschenk machen als diese anmutigen deutschen Erzählungen in englischem Gewande. Sie werden daher gut tun, wenn sie **die Bestellung sofort einschicken.**

Man richte alle Bestellungen, unter Beifügung des Betrages, an

St. Peters Bote **Münster, Sask.**